

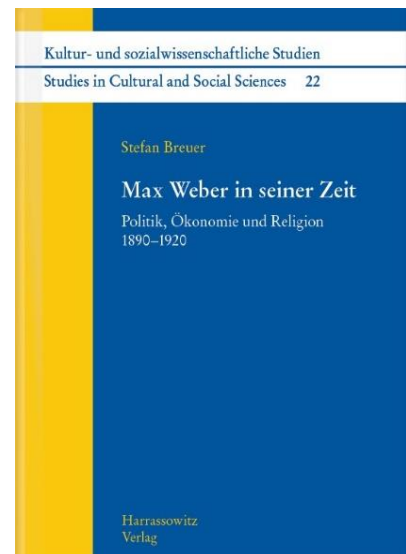


Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2022

Stefan Breuer: Max Weber in seiner Zeit. Politik, Ökonomie und Religion 1890-1920.

Wiesbaden: Harrassowitz, 2022 (= Kultur- und sozialwissenschaftliche Studien, Band 22), XII, 447 S., ISBN: 978-3-447-11764-7

Der früher Soziologie in Hamburg lehrende Verfasser gilt als hervorragender Kenner der deutschen Geistes- und Wissenschaftsgeschichte der Zeit um 1900 und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts; bekannt sind seine Studien zu Stefan George und Carl Schmitt sowie zum Denken des deutschen Konservatismus und Nationalismus. Breuer geht es in seinen neueren Veröffentlichungen vor allem um Kontextualisierung und Historisierung bestimmter, seinerzeit als umstürzend und grundlegend geltender Thesen und Denkresultate bedeutender Autoren. Diese Methode hat sich bereits bei Schmitt bewährt; nun wendet er sie auf Weber an, mit dem er sich in verschiedenen älteren Studien bereits seit Jahrzehnten befasst hat. Damit lässt er frühere Frontstellungen der älteren Weber-Deutung zurück, die etwa um die Frage kreisten, ob Weber in erster Linie liberaler Demokrat (so etwa Karl Jaspers, Eduard Baumgarten, Reinhard Bendix) oder nicht doch zuerst ein wilhelminischer Nationalist und Machtrealist mit explizit oder implizit nietzscheanischem Hintergrund (so etwa Wolfgang J. Mommsen und Wilhelm Hennis) gewesen sei. Weber war, so das hier schon vorwegzunehmende Resultat der Analysen Breuers, natürlich beides, denn ein national grundierter freiheitlicher Liberalismus und eine konsequent machtsstaatlich fundierte politische Haltung schlossen sich um und nach 1900 keineswegs aus – im Gegenteil.



In fünfzehn einzelnen Beiträgen mit teilweise sehr unterschiedlicher Thematik (einige davon bereits früher veröffentlicht) nähert sich der Verfasser seinem Gegenstand an: Die Straßburger Verwandtschaft der Baumgartens wird hier im Anschluss an die bekannten Studien von Günther Roth ebenso reflektiert wie Webers frühe ökonomische und agrarpolitische Thesenbildungen im Kontext von Theodor Mommsen und Karl Rodbertus. Der Protestantismus kommt mit einem Kapitel über die „Evangelisch-soziale Bewegung“ ins Spiel, der Nationalismus mit einem Kapitel über Webers – zeitweilige – Mitgliedschaft im Alldeutschen Verband. Ökonomie und Soziologie im Werk des späteren, nach seiner schweren Gesundheitskrise wieder genesenen Weber werden in weiteren Studien näher beleuchtet: so etwa das spannungs- und anregungsreiche, gelegentlich auch sehr distanzierte Verhältnis Webers zu seinen beiden – ihm zeitweilig nahestehenden, jedoch sehr unterschiedlichen – Zeitgenossen und Kollegen Werner Sombart und Robert Michels.

Die seinerzeit vieldiskutierte „Weltreichslehre“ wird in den Betrachtungen über „Neomerkantilismus“ und Imperialismus weiter vertieft – freilich ohne hier die Ausprägungen und frühen Bemerkungen zu den imperialen Weltreichen von Gustav Schmoller und Adolph Wagner angemessen zu berücksichtigen, die beide um 1900 als erste – noch vor Weber – in diesem Sinne argumen-

tiert haben. Man darf sicher davon ausgehen, dass deren einschlägige Äußerungen hierzu Weber damals bekannt waren. Immerhin schwingt noch Jahre später in seinen Kriegsschriften etwas von den früheren Befürchtungen einer angelsächsisch-russischen Welt dominanz mit, so etwa, wenn er 1916 in dem Artikel „Deutschland unter den europäischen Weltmächten“ anmerkt, die Hauptaufgabe der deutschen Politik bestehe nicht zuletzt in der Verhinderung einer künftigen Weltordnung, in der es nichts anderes „mehr geben würde als die angelsächsische Konvention und die russische Bürokratie“.

Die letzten fünf Abhandlungen sind ausschließlich dem Problem der Religion gewidmet: zuerst Webers „Religionssystematik“, sodann dem Verhältnis Webers zu Oswald Spenglers Konstrukt einer arabischen „Magischen Kultur“ in dessen „Untergang des Abendlandes“ (1918/22) sowie zu Erwin Rohdes Arbeiten zur antiken Religionsgeschichte und zur schon mehrfach ausgeleuchteten, später zerbrochenen „Fachmenschenfreundschaft“ zwischen Weber und Ernst Troeltsch. In diesen Kapiteln wird sicher nicht immer Neues oder gar Originelles geboten – wohl aber in den beiden interessantesten Texten des Bandes, den zwei „Zwischenbetrachtungen“ zu „Nation und Nationalismus“ sowie zu Weber und den „Ausgänge[n] des Liberalismus in Deutschland“.

Die oft unternommenen Versuche meist „liberaler“ Weber-Deuter oder -Adepten, Webers Nationalismus herunterzureden oder zu relativieren, lehnt Breuer zu Recht entschieden ab. Er betont, dass Weber in dieser Hinsicht – auch wenn seine zeitweilige Mitgliedschaft im Alldeutschen Verband nicht überschätzt werden sollte – von den Ideen der deutschen Historiker der Reichsgründungszeit, Johann Gustav Droysen, Heinrich von Sybel, Heinrich von Treitschke und nicht zuletzt von seinem Onkel Hermann Baumgarten, tief geprägt war. Das Reich hatte, so Weber, einst nur auf dem Wege machtbewusster Realpolitik gegründet und ebenfalls nur auf diese Weise erhalten werden können; es musste sich, um in der Zukunft in noch ungünstigeren internationalen Verhältnissen zu überleben, auch weiterhin zuerst und vor allem als Machtstaat behaupten.

Die Idee, es sei darüber hinaus Deutschlands Aufgabe, die kleineren Mächte vor dem imperialen Anspruch jener kommenden „Weltreiche“ zu schützen, die Weber ebenfalls im Ersten Weltkrieg formulierte, stammt – hier ist Breuer noch einmal zu korrigieren – ebenfalls nicht von Weber, sondern von Schmoller und vor allem von Wagner. Freilich verkannte Weber durchaus nicht, wie der Autor hier zu Recht feststellt, dass es den Deutschen seit 1871 nur sehr unzureichend gelungen war, zu einem „politisch reifen“ Volk mit einer auch nach Bismarcks Abgang konsequent realpolitisch agierenden Führungsschicht zu werden; das Bürgertum blieb nach seiner Diagnose vorrangig am eigenen Aufstieg interessiert, der Adel am materiellen Überleben, am „Obenbleiben“, die Intellektuellen erwiesen sich als bloße politische Schwärmer und „Tintenfassromantiker“, die Proletarier und ihre Anführer als überwiegend politisch unreif. So blieb Weber am Ende seines Lebens, im Chaos von 1919/20, nichts anderes mehr übrig als ein zutiefst „frustrierter Nationalismus“.

Um Max Webers Stellung zum Liberalismus zu verstehen, dem er häufig in etwas unkritischer Weise zugerechnet wird, muss man in stärkerem Maße, als dies bisher oft getan wurde, die jeweiligen Kontexte in den Blick nehmen und ebenfalls die Unterschiede zwischen dem frühen und dem späten Weber eingehender berücksichtigen. Wie Breuer überzeugend nachweisen kann, schwankte Weber lange zwischen dem Nationalliberalismus seines Vaters Max Weber sen. und seines Onkels Hermann Baumgarten, der nach der Wende von 1866 durch seine Schrift „Der deutsche Liberalismus – Eine Selbstkritik“ sehr bekannt geworden war, und neueren Ausformungen liberalen Denkens. Die seinerzeit von Baumgarten erstmals formulierten Grundsätze eines neuen, sich Bismarck und den gemäßigten Konservativen annähernden Nationalliberalismus hat auch der junge Weber lange geteilt, bevor er sich nach der Wende zum 20. Jahrhundert von den traditionellen Positionen deutlich zu entfernen begann, etwa indem er das von der National-

liberalen Partei geforderte Pluralwahlrecht strikt ablehnte. Gleichzeitig erwies sich Weber keineswegs als grundsätzlicher Gegner einer staatlichen Sozialpolitik, die damals wiederum von den Nationalliberalen kritisiert wurde.

Und während des Weltkrieges trat er entschieden für eine Verfassungsreform und für die baldmögliche Abschaffung des preußischen Dreiklassenwahlrechts ein. Insofern überzeugt Breuers Kritik an der einst von Wolfgang J. Mommsen in seiner bekannten Dissertation über Weber und die deutsche Politik (Tübingen 1959) vertretenen These, auch der spätere Weber habe sich in erster Linie als Erbe der Nationalliberalen gefühlt. Dennoch entpuppte er sich, trotz seiner zeitweiligen Mitarbeit in der DDP um 1918/19, auch nicht als genuiner Linksliberaler. Weber hat, darin besteht das Fazit von Breuers Analysen, im Grunde die Widersprüche in seinen politischen Stellungnahmen „bewußt stehen gelassen“, ohne sie abschließend zu klären. Ob Weber dies – wäre ihm sein plötzlicher und vorzeitiger Tod erspart geblieben – später noch getan hätte, muss Spekulation bleiben.

Passau

Hans-Christof Kraus



**ARCHIV DES
LIBERALISMUS**

Friedrich Naumann Stiftung
Für die Freiheit.

in Kooperation mit



recensio.net